



Mit Denkarbeit zu Dankbarkeit

Obwohl das Christentum gerne für so manche Fehlentwicklung verantwortlich gemacht wird, brachte es der Welt viele heute selbstverständliche Errungenschaften

von *Erich H. Machu*

Oft ist uns gar nicht bewusst, was wir dem christlichen Ideengut alles verdanken. Deshalb lohnt es sich, einige Beispiele von rechtlichen, technischen und anderen Errungenschaften genauer anzusehen, die zum allergrößten Teil im christlichen Abendland entstanden.

1. Menschenrechte

Nach der christlichen Lehre muss die Gewaltkette des alttestamentlichen „Aug' um Auge, Zahn um Zahn“ (Buch Exodus, 21,24) durchbrochen werden durch bedingungslose Friedfertigkeit, ausgedrückt durch Jesu schier unfassbare Gebote der Feindesliebe und des „schlägt man dich auf die rechte Wange, so halte die linke hin“ (beides in den Evangelien von Matthäus 5,38–44 und Lukas 6,27–30). Diese friedliche Grundhaltung und die Sichtweise, dass alle Menschen Kinder Gottes und untereinander gleich sind, führte bereits im 16. Jahrhundert zu Ansätzen von Völker- und Menschenrecht. An spanischen Universitäten (an der Spitze Salamanca) eröffneten Theologen und Philosophen, meist Mitglieder des Dominikanerordens wie die Patres Francisco de Vitoria und Bartolomeo de Las Casas, Reflexionen und Diskussionen über einen gerechteren Umgang mit den amerikanischen Ureinwohnern. Dass diese nicht zimperlich behandelt wurden, wusste de Las Casas von einer Amerikareise aus eigener Erfahrung. Er wurde zum mahnenden Gewissen Kaiser Karls V., der 1540 in Valladolid als Entscheidungshilfe ein Streitgespräch zwischen de Las Casas und Graf Juan G. de Sepulveda anordnete. Dank seiner Hartnäckigkeit erreichte de Las Casas am 20. November 1542 den Erlass der „Nuevas Leyes“, der Neuen Gesetze zum Schutz der Indios. Diese Gesetze konnten (oder wollten?) von den Kommandanten vor Ort jedoch nicht umgesetzt werden und wurden wieder außer Kraft gesetzt. Im Jahr 1548 folgte eine besser durchdachte Novellierung. Man sieht: Eine

schwere, aber eben doch eine Geburt neuer Ideen. Ähnliche Anliegen verfolgte der Jesuitenstaat in Lateinamerika, der den Indios nicht nur ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen, sondern sie vor allem dem Zugriff der Sklavenjäger entziehen wollte. Der Jesuitenstaat wurde 1767 aufgelöst, trotz solcher Rückschläge war die Idee der Menschenrechte geboren. Diese wurden später in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung 1774, dann in der französischen Revolution 1789, zuletzt 1948 von der UNO ausformuliert. Die Menschenrechte sind in der Tat aus christlichem Gedankengut entstanden und ein Geschenk des Christentums an die gesamte Menschheit. So mancher nicht christlich geprägte Kulturkreis hat allerdings noch Probleme damit, sie unverändert anzuerkennen.

2. Technologische Entwicklung

Die Idee der Gotteskindschaft aller Menschen führte auch zur Ablehnung jeder Form von Sklaverei und reicht bis in das Urchristentum zurück, u. a. auf Briefe des Apostels Paulus (an Philemon, an die Galater usw.). Die antiken Zeitgenossen reagierten mit Unverständnis bis hin zur Verfolgung der Christen als Systemgefährder. Während in anderen Kulturkreisen Kastensysteme und Sklaverei bis in das 20. Jahrhundert gang und gäbe waren, mussten in der christlich geprägten Gesellschaft Alternativen gesucht werden. Dies führte zur sogenannten ersten industriellen Revolution. Sie begann im frühen Mittelalter, zuerst in französischen Klöstern, und bestand in der Nutzung von Wind- und vor allem Wasserkraft in einem Ausmaß und mit einer Systematik wie nirgendwo sonst auf der Welt.

Sehr vereinzelt wurde die Wasserkraft auch schon viel früher genutzt. So berichtet der griechische Geograf Strabo im 1. Jh. v. Chr. von einer durch Wasserkraft getriebenen Mühle im Palast des Parther-Königs



Mithridates. Besonders zu erwähnen ist die heute als Ruine zu besichtigende Wasserkraftanlage in Barbegal bei Arles (Provence, Frankreich). Sie ist die größte heute bekannte, aus römischer Zeit stammende Industrieanlage, mit der die Arbeit von 40 Sklaven, die täglich zehn Stunden mit Muskelkraft hätten Korn mahlen müssen, ersetzt wurde. Auch in Rom gab es einige, zunächst ortsfeste Mühlen, sie blieben aber Einzelstücke. Es gab bei den alten Römern nie eine Politik der Mechanisierung, Sklavenarbeit war billiger, überall und jederzeit verfügbar, nicht zuletzt auch „betriebssicherer“.

Die Entwicklung im christlichen Abendland ging in die andere Richtung. Zwei Beispiele: Um das Jahr 845 gab es im Gebiet der Abtei St. Germain-de-Près (heute in Paris) nicht weniger als 59 Mühlen. In England, mehr als zwei Jahrhunderte später, listet 1085 eine Bestandsaufnahme für König Wilhelm den Eroberer in 34 englischen Grafschaften sage und schreibe 5624 Wassermühlen auf, bereits damals als wertvolles und höchst nützlichem Investitionsgut angesehen. Für das Heilige Römische Reich deutscher Nation liegen mir keine Zahlen vor, man darf aber einen ähnlichen Trend vermuten.

Den Segen dieser technischen Pionierleistungen und deren Weiterentwicklung, d. h. der Bau von immer besseren, ausgefeilteren und technisch zuverlässigen Getreide-, Öl- und Papiermühlen, Hammerwerken und in der Folge von Maschinen aller Art, genießen wir alle heute noch.

3. Wissenschaften

In der Antike war der Vordere Orient die Wiege der Kultur schlechthin. Allerdings begann im Mittelalter eine Abschottung, die zum Teil heute noch andauert. Dafür sorgte der Islam, der dort ab dem 7. Jahrhundert die Vorherrschaft (meist militärisch erkämpft) ausübt. Sogar der Buchdruck war im Osmanischen Reich, das jahrhundertlang den gesamten Vorderen Orient beherrscht hat, bis in das späte 19. Jahrhundert verboten. Der „Arab Human Development Report“ der UNO von 2002 berichtet, dass gegenwärtig der spanische Sprachraum jedes Jahr rund ebenso viele Bücher ins Spanische übersetzt wie der gesamte arabische Sprachraum in den vergangenen rund 1100 Jahren, seit den Tagen des Kalifen Mamoun, ins Arabische übersetzt hat.

Im Gegensatz dazu wurden im Abendland ab dem Frühmittelalter selbst in den (damals) entlegen-

sten Winkeln Stifte und Klöster gegründet, primär natürlich zur Christianisierung, aus Sicht der Landesherrn, die diese Gründungen unterstützten und oft durch Gebietschenkungen erst ermöglichten, auch zur allgemeinen Kultivierung und Erschließung. Nach Anweisung des hl. Benedikt (ca. 480–547), des Vaters des abendländischen Mönchtums, mussten alle Stifte und Klöster Schreibstube und Bibliothek haben. So entstanden allorts prachtvolle und immer reichhaltigere Bibliotheken, in denen das Können und Wissen der Zeit, wie Handwerk und Landwirtschaft, Theologie, Medizin, Recht, Philosophie, auch die Schriften der antiken Autoren, dokumentiert wurden. Die Weitergabe all dieses Wissens erfolgte zunächst in Stifts- und Klosterschulen, ab dem 12. Jahrhundert in den zuerst von kirchlichen Stellen gegründeten und durch mehrere Jahrhunderte unterhaltenen Universitäten. Auch das Professorenkollegium der Wiener Universität, gegründet 1365 von Rudolf IV. dem Stifter, bestand zum überwiegenden Teil aus Mitgliedern des Domkapitels, obwohl es zunächst, bis 1384, gar keine theologische Fakultät gab. Der weitere enorme Anstieg der Wissensverbreitung in unseren Landen seit Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg (ca. 1397–1468) braucht wohl nicht eigens betont zu werden.

Aus all den vielen Stiften und Klöstern vor unserer Haustür sei als Beispiel für diese Beihilfe zur Wissenschaftsentwicklung das Stift Melk herausgegriffen. Im Jahr 2009 berichtete die Sonderausstellung in Melk „1000 Jahre Astronomiegeschichte in der Melker Stiftsbibliothek“ auch über die berühmte Vermessung der Melker Mondfinsternis am Abend des 3. September 1457. Es war die erste Mondfinsternis, die messtechnisch im modernen Sinn erfasst wurde. Sie markiert in der Tat in der abendländischen Wissenschaftsgeschichte den Wendepunkt von einem philosophischen Weltbild hin zu einer modernen, empirisch orientierten Wissenschaftskultur. Die Messungen selbst waren von Professoren der Universität Wien, Georg von Peurbach und Johannes von Königsberg (latinisiert Regiomontanus) geplant und von einem Turm des Stiftes Melk aus durchgeführt worden.

War die neue Richtung einmal vorgegeben und der erste Schritt getan, folgten die weiteren Schlag auf Schlag: Aus einer stetig steigenden Fülle immer genauerer astronomischer Messungen, vor allem durch den Dänen Tycho Brahe (1546–1601) noch vor Erfindung des Fernrohrs, konnte Johannes Kepler (1571–1630) mit einem schier übermensch-



lichen, händisch durchgeführten Rechenaufwand die erste mathematisch richtige Beschreibung der Planetenbahnen samt deren zeitlichem Ablauf erarbeiten. Diese sogenannten Keplerschen Gesetze wiederum versetzten Sir Isaac Newton (1643–1727) in die Lage, die Grundgesetze von Gravitation (auch schon von Kepler angedeutet) und Mechanik zu erkennen und zu formulieren. Eine wissenschaftliche Großtat folgte der anderen, der Zug der Entwicklung war, ausgehend von dokumentiertem und zugänglichem Wissen, unaufhaltsam ins Rollen gekommen.

4. Schlussbemerkung

Als Folge dieser Offenheit, dieser Anhäufung und Weitergabe von Wissen und nicht zuletzt auch des Gebots der Friedfertigkeit fand in den letzten Jahrhunderten der (mensch-)rechtliche, technologische und ganz allgemein wissenschaftliche Fortschritt zwar nicht ausschließlich, aber zum überwiegenden Teil dort statt, wo das Christentum Fuß gefasst hatte und seine segensreiche Wirkung durch die Jahrhunderte hatte entfalten können: im Abendland.

Unwillkürlich denkt man an Jesu Wort von den falschen Propheten, die man an ihren schlechten Früchten erkennt, die im Schafspelz kommen, innen aber reißende Wölfe sind (Evangelium des Matthäus 7,15–23). Die guten Propheten aber erkennt man an ihren guten Früchten.

Daher zum Abschluss: ein ganz besonders großes Dankeschön der christlichen Lehre, die unsere Kultur begründet, ermöglicht und ihr den Namen gegeben hat. Ein weiteres großes Dankeschön der Institution Kirche, die uns diese Lehre über die Jahrtausende hinweg überliefert hat und auslegt. Dahinter spürt man überdeutlich eine weise, liebende, überlegen führende und vorausblickende Hand, wie immer man diese oder deren Besitzer auch bezeichnen mag.

Dipl.-Ing. Dr. techn. Erich H. Machu, geboren 1936 in Wien, war fast 4 Jahrzehnte in einem international tätigen Unternehmen tätig – u. a. als Chef-Ingenieur des Konzerns. Seit der Pensionierung Zivilingenieur für Maschinenbau; Fellow in der Institution of Mechanical Engineers ("IMechE") mit Sitz in London. Dzt. auch Mitglied des Pfarrgemeinderats seiner röm. kath. Wohnsitzpfarre.

Und wieder - Heilige Nacht

von Christine Schrattenecker

Und wieder ist ein Stern erstrahlt
und mehr ...

Und wieder kommen wir
zur Krippe her –

Und wieder beten wir
zum Kind im Stroh –

Und wieder werden unsere Herzen
liebervoll und froh –

Und wieder spüren wir,
wir sind doch nicht verloren –

Denn wieder ist der Heiland
für die Welt geboren.

aus Christine Schrattenecker:
Seelenspiele. Moserbauer, Mattighofen, S 70